

„Erben ist auch eine Last“

Seit ihrer Geburt hatte sie eine Million auf dem Konto, später kam noch reichlich was dazu. Aber Ise Bosch, 45, Enkelin von Robert Bosch, fand das nicht immer super

Maxi: Wann wurde Ihnen klar: Wir haben viel Geld? Ise Bosch: Früh. Ich wuchs in der Nähe der Firma auf, wurde oft gefragt, gehörst du zur Familie? Manchmal habe ich es geaugnet. Ist jemand plump neugierig, mache ich das heute noch. Aber ich wurde groß, ohne viel Kontakt zu Reichen zu haben, wollte das auch nicht. So hatte ich aber außer der Familie kaum jemanden, mit dem ich richtig darüber reden konnte. Aus Angst vor Neid. Und davor, dass man mich nicht versteht.

Als Erwachsene haben Sie „Pecunia“ gegründet, ein Netzwerk für Erbinnen. 1996 war ich beim Kongress „Frauen erben anders“. Und lernte Frauen wie mich kennen, unabhängige, untypische Erben. Daraus entstand „Pecunia“.

Wie ging man in Ihrer Familie mit Geld um? Über das Bosch-Vermögen ist wenig bekannt, das ist kein Zufall. Ich bin schwäbisch aufgewachsen, was heißt: Man zeigt sein Geld nicht. Im Alltag haben wir gespart, manchmal fast übertrieben. Statt zu telefonieren, sind wir rübergelaufen, wir fuhren selten Taxi, haben den Pfennig auf der Straße aufgehoben. Das mache ich jetzt noch, aus Respekt vor dem Geld.

Hatte Geld etwas Bedrohliches? Bei uns riefen viele an, die Geld brauchten, so wusste ich früh, anderen geht es nicht so gut. Den Unterschied fand ich belastend. Dabei ist unsere keine typische Reichtumsgeschichte: Mein Großvater hat sich hochgearbeitet, jetzt gehört Bosch einer Stiftung.

Was haben Sie geerbt? Das ging stückchenweise. Ich hatte mit meiner Geburt eine Million D-Mark auf dem Konto, um Erbschaftssteuer zu sparen. Davon habe ich immer noch etwas. Ein großer Batzen kam dazu, als mein Vater 2004 starb.

Wie reagieren andere auf Ihren Reichtum? In jeder Freundschaft wurde ich ausgefragt. Oft hieß es: Du kannst dir Sachen kaufen, die ich mir nie leisten könnte. Ich musste erst lernen, diesen Konflikt auszuhalten. Aber das Spenden ver-söhnte mich mit dem Erbe. Etwas eher Bedrohliches wurde zur Ressource.

Haben Sie sich Ihr Erbe weggewünscht? Bis Ende 20 habe ich es verdrängt, wollte was von der Welt sehen, von wenig

Geld leben – wohl wissend, dass Geld da ist. Denn mir war klar, dass diese Sicherheit eigentlich angenehm ist.

Haben Sie sich auch etwas gegönnt? Das Studium. Als Musikerin habe ich mich selbst subventioniert, hatte ein Auto, was sich viele nicht leisten konnten.

Ein bescheidener Luxus. Stimmt. Aber auch wenn der Großteil meines Erbes in Stiftungen steckt, bin ich finanziell abgesichert, müsste nicht arbeiten.

Aber selbst verdientes Geld schätzt man mehr als geerbtes. Deswegen habe ich gern für ein Gehalt gearbeitet. Das machte mehr Spaß als das geerbte Geld, und das habe ich noch freigiebiger weggeschenkt. Jetzt lege ich mein Erbe nachhaltig an, in Windkraft oder Sozialem. Ist das rentabel, freut mich das.

Sie haben gearbeitet, obwohl Sie nicht mussten? Ich war neugierig, wie es ist, in der überfüllten Straßenbahn zu stehen. Machte Zeitarbeit, um Berufe kennenzulernen. Aber habe auch mit großer Lust nach 14 Tagen alles hingeschmissen – und den Kollegen noch die Nummer der Gewerkschaft gegeben. Diese Freiheit, die war irre.

Mehr Infos zum Erbinnen-Netzwerk „Pecunia“: www.pecunia-erbinnen.net ■